

zum wirklichen Schritt auf das gesuchte Unbekannte hin, desto weniger widersprüchlich zeigt es sich. Zusammenfassend darf festgestellt werden, daß es dem Verf. gelungen ist, das Modewort „Selbstverwirklichung“ aus der Engführung eines privatisierenden Egoismus befreit und in die ihm eigene Weite eines, das Individuum intersubjektiv fordernden Aufgabenfeldes geführt zu haben. Diese notwendige Begriffserklärung macht den grundlegenden Wert dieses Büchleins aus; dafür ist dem Verf. zu danken. Dies ist die Selbstverwirklichung, die als ethisch verbindliche von uns gefordert ist.

M. Klose

Alltag und Philosophie – Le quotidien et la philosophie. Hrsg. J.-P. Leyvraz/H. Saner (studia philosophica 40/1981). Bern/Stuttgart: Haupt 1981. 274 S.

Nach der Einführung von H. Holzhey zum Thema: „Die vernunftkritische Dimension des philosophischen Nachdenkens über den Alltag“ folgen 14 Aufsätze, Arbeitspapiere, Voten und Diskussionsberichte, die alle mit dem Symposium „Alltag und Philosophie“ im Juni 1980 in Magglingen zusammenhängen. Inhaltliche Schwerpunkte: 1. Alltagserfahrung und Alltagssprache in der Bedeutung für Philosophie; 2. Alltag als Gegenstand der Wissenschaften; 3. Sinnlich-leibliche Erfahrung des Alltags; 4. Alltag und Selbstverwirklichung. Aus sprachphilosophischer, soziologischer, psychologischer und ideologiekritischer Sicht wird das Problem der Beziehung zwischen Phänomenen des Alltags und deren theoretischer Begreifbarkeit von jedem Autor anders dargestellt. Einzig gemeinsam ist allen Autoren das Verständnis, daß die Relation zwischen Alltag und Philosophie kritisch ist. Der Alltag selbst liefert dabei die Gesichtspunkte der kritischen Modifikation philosophischen Begreifens, insofern sich dieses in alltagssprachlicher Weise ausdrückt. J.-P. Leyvraz arbeitet genau diesen Punkt in Anlehnung an Wittgenstein heraus. Das alltagssprachlich vermittelte philosophische Denken ist dabei in seiner tatsächlichen Funktion nicht zu „erklären“. Vielmehr ist es „in die Mannigfaltigkeit der Zugangsformen zur Welt einzuordnen, in eine Mannigfaltigkeit, welche derart groß ist, daß unsere Kultur und unser Menschenbild darin nur ein Teilgebiet bilden können“ (26). Aus dieser Sicht ist jeder Standpunkt über dem Alltag und der Alltagssprache verwehrt. Philosophie bildet sich aus der unmittelbaren Begegnung mit dem Alltäglichen: mit dem Gewöhnlichen, dem unspektakulären Wiederholen desselben, das als zeitausfüllendes Lebensraum und Lebensqualität in Beschlag nimmt (B. Weissmahr 177). – Was aber ist für die Philosophie und was für den Alltag gewonnen, wenn man – E. Agazzi's Beitrag: „Das Alltägliche in der von der Wissenschaft geprägten Kultur unserer Zeit“ folgend – traditionell philosophische Begriffe wie „das Ganze“, „das Unmittelbare“, „das Gegebene“, „die Welt“ usw. mit dem Begriff des Alltags gleichsetzt und die damit zusammenhängenden Probleme der Philosophie in dieser modifizierten Terminologie zu formulieren sucht? „Der Gewinn erscheint schon darum fraglich, weil der Begriff ‚Alltag‘ in sich selbst mehrdeutig ist und von einem einheitlichen Phänomen ‚Alltag‘ nicht gesprochen werden kann: ‚Alltag‘ ist Gegenbegriff zu so disparaten Begriffen wie ‚Feier‘, ‚Kult‘, ‚Kunst‘, ‚Sonntag‘“ (A. Hügl/J. P. Reding, 225). Kann man wirklich Probleme der Philosophie von einem Alltag her formulieren, der derartig durch Einseitigkeiten, Fragmentarisches wie Hierarchisiertes geprägt ist (H. Lefebvre)? – Während die genannten Autoren, wie auch die übrigen: P. Schaber, Ch. Jermann, R. Gratboff, W. Füllinger, A. A. Moles, A. Wildermuth, E. Levinas, D. Rey, R. Hessel, Sasse, und B. Sitter, diese Frage eher negativ beantwortet lassen, gibt es die Denkmöglichkeit eines Philosophierens über den Alltag vom Alltag her, die selbst noch einmal philosophisch begründet ist. Wenn nämlich gezeigt wird, daß die Vollzüge und Gehalte des alltäglichen Handelns, Sprechens, Kunstschaffens und des religiösen Sinnvollziehens durch verschiedene Formen von interpersonaler Reflexion strukturiert sind, dann kann die nachträgliche, äußere philosophische Reflexion als geeignet angesehen werden, diese konstitutiven, inneren Reflexionsformen alltäglichen Sinnvollziehens abzubilden. Da jedoch die vorliegenden Arbeiten dieser reflexiven Strukturiertheit des Alltags nicht nachgehen, obschon diese von Hegel über Husserl bis zu J. Heinrichs hin immer wieder herausgestellt worden ist, so können sie letztlich keinen Ansatz anbieten, Philosophie, also die nachträgliche Reflexion von selbst reflexiver Wirklichkeit, mit eben dieser Wirklichkeit in einen konstruktiv kritischen Bezug zu setzen, der über Wittgensteins unmittelbare Ineinssetzung hinausgeht. – Trotz dieses Desiderats

bietet der Band eine Fülle von Aspekten des Alltags und eines auf ihn sich einlassenden Denkens, die das Studium lohnen. F. T. Gottwald

Philosophische Arbeitsbücher 5. Diskurs: Kunst und Schönes. Hrsg. Willi Oelmüller, Ruth Dölle-Oelmüller, Norbert Rath. (UTB 1104) Paderborn u. a.: Schöningh 1982. 493 S.

Kolloquium Kunst und Philosophie 1. Ästhetische Erfahrung. Hrsg. Willi Oelmüller. (UTB 1105). Paderborn u. a.: Schöningh 1981. 360 S.

Kolloquium Kunst und Philosophie 2. Ästhetischer Schein. Hrsg. Willi Oelmüller (UTB 1178) Paderborn u. a.: Schöningh 1982. 402 S.

In seiner Einleitung zum Arbeitsbuch nennt *Oelmüller* zwei Gründe für die Unvermeidlichkeit und Schwierigkeit argumentativer Auseinandersetzung mit der Kunst und dem Schönen. 1. ist das sinnlich Dargestellte hier nicht allein durch unmittelbare sinnliche Wahrnehmung zugänglich; Sinn und Bedeutung seiner sind vielmehr geschichtlich und gesellschaftlich vermittelt – andererseits aber auch nicht auf den Begriff zu bringen. 2. kommen Reflexion und Diskussion nicht bloß von außen: Steht ursprünglich die Kunst in enger Bindung an mythische, religiöse, politische Sichtweisen und deren Weltauslegung, so bringt die Auflösung dieser Bezüge erst recht die Notwendigkeit reflexiver Selbstverständigung und -definition. Die ist freilich nicht schon oder bloß Ästhetik im präzisen neuzeitlichen Sinn, weder als philosophische Disziplin noch als Lebensform, wie sie die bürgerliche Gesellschaft entwickelt hat. Wie es ein vorästhetisches Verhältnis zur Kunst und zum Schönen gibt, so heute ein nächsthöheres. – All dem soll der Diskurs gelten, wobei philosophischer Diskurs bestimmt wird als „Selbstverständigungsversuch von Menschen über die letzten problematisch gewordenen Voraussetzungen ihrer Wirklichkeitsannahmen, ihrer Handlungsorientierungen und ihrer Möglichkeiten der Kontingenzbewältigung ...“ (21). Dazu möchte O. sich offenbar vor allem von metaphysischen und transzendentalphilosophischen Gewißheiten distanzieren. Modellhaft führt er als Erfahrungshorizonte solcher Diskurse den der Polis vor sowie des Kosmos, den des jüdisch-christlichen Schöpfer- und Erlösergottes, schließlich – hier nicht mehr in Rekonstruktion geführter Diskurse – den der Gegenwart, zu dem er drei Hinweise gibt: darauf, daß an gegenwärtiger Kunst und Lebensbedingungen der Gegenwart anzusetzen sei (In der Tat orientiert sich ein Großteil heutigen Kunstdenkens an der Kunst der Vergangenheit, so wie „der ‚normale‘ Gebildete ... sich bei der Arbeit oder in der Freizeit Mozart anhört, aber nicht Schönberg, er sieht sich Ausstellungen wie ‚Westkunst‘ an, in seinem Arbeitszimmer aber sind Nachdrucke der Impressionisten oder Klassiker“ – 64, Dölle-Oelmüller.); daß man – demgemäß – Überforderungen der Kunst vermeiden müsse (ob absolut wie bei Schelling oder Rilkeanern oder gemäßigt wie in Entlastungs-, Kompensations- oder auch „fügt Rez. hinzu“ Diagnostiktheorien); daß man schließlich die neuen philosophisch-wissenschaftlichen Methoden mit berücksichtigen solle, mündend in den charakteristischen Doppelsatz: „Arbeiten mit diesen Methoden können wohl geistes- und seinsgeschichtlichen Tiefsinn im Umgang mit der Kunst und dem Schönen korrigieren. Diese Arbeiten enden allerdings oft da, wo die eigentlichen Fragen erst beginnen für diejenigen, die heute Schwierigkeiten beim Umgang mit Phänomenen der Kunst und des Schönen haben“ (62 – Warum nur für die mit Schwierigkeiten?).

In der Einleitung II schreibt Frau *Dölle-Oe.* zur Verwendung des Bandes als Arbeitsbuch in der Schule, mit der Dokumentation einer Unterrichtsreihe „Kunst und Gesellschaft“ und hilfreichen Auflistungen der im folgenden gebotenen Texte für bestimmte Problemzusammenhänge. Der Textteil selbst ist dreigliedert: I. Alteuropäische Zeit (Xenophanes bis Augustinus), II. Europäische Neuzeit (Leonardo bis Schopenhauer, Kierkegaard, Vischer), III. Ende der europäischen Neuzeit (Nietzsche, Freud, Benjamin, Adorno, Ritter, Gehlen, Mukařovský, Barthes, Sartre). Sparsame Anmerkungen bieten Erläuterungen, Zusatzhinweise, Übersetzung von Fremdwörtern ... Ein bio-bibliographischer Anhang gibt zunächst mit Kurzinformationen 107 Titel an: Lexika, allgemeine Darstellungen, Text- und Aufsatzsammlungen; sodann in gleicher Weise nach einer Vorstellung der aufgenommenen Autoren Sekundärlitera-